



HEUREKA

Schwerelose Zellen Seite 6

PHILOSOPHIE DES ALLTAGS

Lebendiger denn je Seite 7

BUCH FÜRS LEBEN

Denkspiele vom Reissbrett Seite 8

KUNSTSTÜCK

Kirchners Flucht Seite 9

RÜCKSPIEGEL

An die Barren! Seite 9

FORSCHUNG

Unsichtbare Teilchen

Physikerinnen der UZH jagen am Cern die dunkle Materie. Von Theo von Däniken Seite 10

Offene Wunden

Stammzellen können bei gestörter Wundheilung helfen. Von Susanne Haller-Brem Seite 14

Hirnmuster der Moral

Faires Verhalten aktiviert im Kopf bestimmte Schwingungsmuster. Von Katja Rauch Seite 16

Verbale Gefechte

In der Ukraine wird mit Waffen und Worten gekämpft. Von Tanja Wirz Seite 18

DOSSIER

Mein Zwingli

Die Reformation in unseren Köpfen

Moralischer Tatmensch

Zwingli war ein ethisches Genie und ein kluger politischer Taktiker. Von David Werner Seite 22

Glück auf Erden

Die Reformation veränderte auch das irdische Leben. Interview mit Peter Opitz Seite 26

Selbstverwalteter Glaube

Stadtbürger trieben die Reformation voran. Interview mit Thomas Maissen Seite 31

Eine untergegangene Welt erforschen

Als Neunjährige kam Nada Boškowska aus Makedonien in die Schweiz. Heute erforscht die Historikerin die Geschichte des Balkans und Russlands. Ihre breiten Forschungsinteressen spiegeln ihre Biografie. Von Claudio Zemp

Ein alter Koffer, ein Schirm, ein paar bunte Mäntel. Leichtes Gepäck steht in der Garderobenecke im Büro von Nada Boškowska. Als ob die Geschichtspräsidentin gleich verreisen möchte. Doch sie hat keine Reisepläne, wie sie gleich klarstellt. Es sind nur Theaterrequisiten. Das Ensemble «Thorgevsky & Wiener» hat das Büro im Historischen Seminar zwischenzeitlich in Beschlag genommen, zum Proben. Die Theatergruppe führt zum Jahrestag «100 Jahre Russische Revolution» ein Stück auf, das Lenins folgenreiche Reise nach Russland nachzeichnet: Die szenische Zugreise «Zürich–Petrograd Einfach» ist eine Zeitreise mit Lenin, 100 Jahre danach.

Das Stück besteht aus historischen Texten, und es wurde mit Unterstützung der Lehrstühle für Osteuropäische Geschichte der Universitäten Zürich, Bern und Basel produziert. Die Uraufführung fand am 9. April in einem historischen Dampfzug statt, die Tickets waren innert zwei Tagen ausverkauft. Das Theater wird noch dreimal aufgeführt, im Juni in Basel und Zürich, im Oktober in Bern. Jedermann kann also die Zeitreise zum Anfang der sozialistischen Ära noch mitmachen. Selten war vergangene Weltgeschichte so niederschwellig und gefahrlos zu erleben.

Reise in die Enge

Nada Boškowska kam 1968 im Alter von neun Jahren mit ihrer Mutter aus dem jugoslawischen Makedonien in die Schweiz. Es war ein Einschnitt in einer glücklichen Kindheit: «Ich erlebte die Migration als grosse Entwurzelung». Ihr Vater, ein Elektromonteur, war sieben Jahre zuvor als Facharbeiter von einer Schweizer Firma abgeworben worden, jetzt folgte ihm die Familie in die Schweiz. Im kleinen Dorf in Makedonien waren sie zwar arm gewesen, aber sie hatten etwas Besitz, erzählt Nada Boškowska: ein Häuschen, einige Hühner und Schafe, zwei Kühe und ein wenig Land. In der Schweiz lebte die Familie in

einer Mietwohnung im Aargau. Beim Akklimatisieren in der reichen Schweiz der Siebzigerjahre spürte das fremde Kind vorab die Enge: «Uns gehörte nichts, und mein Vater achtete immer darauf, dass wir uns völlig konform verhielten.»

Doch Boškowska kam im Schweizer System schnell zurecht, sie war bereits in der Primarschule eine sehr gute Schülerin. In der «Jugoschule» am Samstag lernte sie neben Deutsch auch Serbokroatisch; Makedonisch wurde damals noch nicht unterrichtet in den «Kursen für heimatliche Sprache und Kultur». Später, im Studium der Slavistik, lernte Boškowska Russisch und Tschechisch dazu. Doch ihr Hauptfach Geschichte interessierte sie mehr als die Literaturwissenschaft-

«Ich bin froh, dass ich die Sowjetunion noch kennen gelernt habe. Wenn man das nicht erlebt hat, kann man es sich nicht vorstellen.» Nada Boškowska

ten. Für Geschichte hatte sie sich bereits an der Kantonsschule interessiert, doch nicht ausschliesslich: «Nach der Matur war ich mir nicht sicher, was ich studieren wollte. Es hätte auch Medizin sein können.»

Präsente Vergangenheit

Am Anfang beschäftigte sich die Historikerin mit Russland. Das war eine bewusste Entscheidung. Doch auch Makedonien gehört mittlerweile zu ihrem Forschungsgebiet. Sie hat ein Buch über die makedonische Zwischenkriegszeit im Jugoslawien von 1918 bis 1941 geschrieben. Die osteuropäische Geschichte, Boškowskas Fachgebiet, ist nicht nur vielfältig, sondern auch besonders brisant, die aktuellen politischen Ereignisse verlangen nach Einordnung, sei es in Russland, der Ukraine oder in Ungarn. «Die Vergangenheit ist überhaupt noch nicht vergangen», betont die Professorin, die oft von Medien um eine Stellungnahme gebeten wird. Sie gibt gerne Auskunft.

Mit ihrem Team verfolge sie die Aktualität ohnehin, sagte sie, und sie freut sich, dass ihre Expertise gefragt ist.

Im neu gegründeten Center for Eastern European Studies wird dieses Fachwissen an der UZH weiter gebündelt. Die Koordinationsstelle befindet sich im Aufbau, auch Forschende anderer Fächer und Fakultäten werden eingebunden. Im Fokus sind die aktuellen Entwicklungen in Russland und im Baltikum seit dem Zerfall der Sowjetunion, so Boškowska: «Es fehlt in der Schweiz diesbezüglich noch an Fachwissen, hier kann sich die Universität Zürich profilieren.» Oft wird sie von Medienvertretern gefragt, was morgen passiert und wie sich eine Krise wohl entwickelt. Boškowska antwortet dann jeweils lakonisch: «Ich bin für die Vergangenheit zuständig, nicht für die Zukunft.»

Leningrad vor der Perestroika

Als junge Historikerin absolvierte sie zwei lange Forschungsaufenthalte in der Sowjetunion. Für ihre Dissertation lebte Nada Boškowska von 1984

bis 1985 ein Jahr in Leningrad, kurz bevor unter dem letzten Generalsekretär Gorbatschow in der UdSSR die Perestroika einsetzte. «Ich bin froh, dass ich die Sowjetunion noch kennen gelernt habe. Wenn man das nicht erlebt hat, kann man es sich nicht vorstellen.» Dass das sozialistische System in weniger als einem Jahrzehnt der Vergangenheit angehören würde, ahnte damals niemand, sagt Boškowska: «Wenn jemand behauptet, dass er das Ende damals schon habe kommen sehen, dann lügt er.» Es sei ein System mit vielen Mängeln gewesen, aber niemand habe ahnen können, dass der Sozialismus so schnell verschwinden würde.

Die zweite Reise führte Boškowska nach Moskau in die Archive. Sie recherchierte dort 1989 und 1990 für ihr Buch über die russische Frau im 17. Jahrhundert (das Werk erschien 2015 auch in einer russischen Übersetzung). Es war die Zeit, als die Berliner Mauer fiel und im Baltikum für Unabhängigkeit demonstriert wurde. 1991 ging



INTERVIEW

«Zeitungen werden nicht überleben»

Im digitalen Zeitalter wird es immer schwieriger, sich zu orientieren. Medienwissenschaftler Otfried Jarren und Journalist Casper Selg über die Zukunft der Medien. Von Roger Nickl und Thomas Gull

Herr Selg, Sie waren lange Jahre Auslandskorrespondent von Radio SRF und Redaktionsleiter der Informationssendung «Echo der Zeit», Ihr Name steht für aufgeklärten, kritischen Journalismus. Gehören Sie zu einer aussterbenden Spezies?

Casper Selg: Ich hoffe nicht, aber ich fürchte ja.

Weshalb?

Selg: Qualitätsmedien haben es immer schwerer. Sogar die «New York Times» hat Mühe. Qualitätsjournalismus ist heute immer schwieriger zu finanzieren, weil das Geld von den Zeitungsverlagen ins Internet abfließt und weil die Nutzer immer weniger bereit sind, für Information zu zahlen.

Herr Jarren, teilen Sie diese Ansicht?

Otfried Jarren: Ja, durch die Digitalisierung funktioniert die Finanzierung der klassischen Medien nicht mehr. Selbst eine Zeitung, die nur digital verfügbar ist, kann über das Internet nicht genügend Erträge erwirtschaften.

Was macht guten Journalismus aus im Zeitalter von «Fake News»? Und weshalb braucht es ihn?

Selg: Den Menschen steht eine immer grössere Flut von Informationen zur Verfügung. Da wird es immer schwieriger, sich zu orientieren. Doch Orientierungspunkte, auf die man sich verlassen kann, sind wichtig. Denken Sie beispielsweise an die Verhandlungen der Schweiz mit der EU. Da gibt es unendlich viele Meinungen und Informationen. Da Orientierung zu schaffen, ist aufwendig und teuer, aber dringend nötig.

Ist diese Informationsflut nur negativ?

Jarren: Wir haben einen Überschuss an Meinungen, das macht die Orientierung schwieriger, ist aber demokratiepolitisch gut. Die Aufgabe des Journalismus, die Reduktion von Fakten wie von artikulierten Meinungen und das Herausarbeiten

wichtiger Themen und Positionen, ist angesichts dieser neuen Vielfalt wichtiger denn je. Die Frage ist, wie das unter digitalen Bedingungen zu finanzieren ist. Mit der digitalen Verbreitung von Informationen hat sich die Marktstruktur fundamental verändert. Vorher hatten wir einen Angebotsmarkt, da haben die Anbieter bestimmt, zu

«Der einzelne Nutzer weiss oft nicht, wer ihm welche Informationen und Meinungen anbietet und mit welchen Motiven.» Casper Selg

welchem Zeitpunkt und Preis die Produkte verbreitet werden. Klassisches Beispiel ist die Zeitung. Heute haben wir einen Nachfragemarkt: Der Einzelne entscheidet mit seinem digitalen Gerät wie etwa dem Handy selbst, was ihn interessiert und was er konsumiert. Und er zahlt allenfalls für einzelne Leistungen. Das hat Rückwirkungen auf das journalistische Selektionsprogramm, die Medienangebotsstrukturen und somit auch auf die Angebote selbst.

Bislang haben wenige Medienhäuser allein entschieden, was publiziert wird. Das Internet hat diese Monopole aufgebrochen. Ist das nicht auch eine gute Sache, weil man dadurch mehr Transparenz erhält, selbst wenn auch Hässliches an die Oberfläche gespült wird?

Selg: Dass dadurch mehr Transparenz entsteht, würde ich bestreiten. Der einzelne Nutzer weiss oft nicht, wer ihm welche Informationen und Meinungen anbietet und mit welchen Motiven. Meist weiss man nicht, wer im Hintergrund steht und die Fäden zieht.

Wenn wir uns online informieren, ist oft schwierig zu entscheiden, was Fakten, Meinungen, Propaganda ist. Was bedeutet das?

die Sowjetunion unter, kurz darauf brach der Jugoslawienkrieg aus, in dessen Folge der Staat Titos zerfiel.

Boškowska beschäftigt im Moment ein dunkles Kapitel der jugoslawischen Geschichte, das erst seit kurzem intensiver erforscht wird – das Regime der Ustaša im heutigen Kroatien. Die Achsenmächte Deutschland und Italien brachten diese faschistische Gruppierung im April 1941 an die Macht. Die Ustaša zog ein Terror-Regime auf und setzte einen Genozid in Gang, um aus Kroatien ein ethnisch reines Land zu machen. Die Herrschaft der Ustaša und der Genozid waren bis vor kurzem schlecht erforscht. «Es war ein nationales Trauma, das verdrängt wurde», sagt Boškowska, «die Sache war zu schmerzhaft, zu komplex, und zu viele Wunden waren noch offen.»

Nicht vor Emotionen gefeit

Auch in der Forschung in Westeuropa wurde der Massenmord an den Serben, Juden und Roma kaum zur Kenntnis genommen. Boškowska interessiert sich aber schon länger für das Thema, wobei sie vor allem erforscht, wie der Ustaša-Staat funktionierte und der Alltag unter dem Regime aussah: «Mich interessiert, ob der faschistische Staat Rückhalt in der Bevölkerung hatte und wie die nicht verfolgten Menschen diese Jahre erlebt haben.» Ein heikles Thema, das ein Gespür und historische Sorgfalt verlangt.

Eine gewisse Distanz ist auch sehr hilfreich, betont Boškowska, der die Rolle der unabhängigen Beobachterin behagt. Doch auch sie ist nicht vor Emotionen beim Lesen gefeit. Etwa als sie in den Memoiren einer jüdischen Familie in Zagreb las, wie diese die Flucht aufschob, weil noch fünf Paar Pyjamas beim Schneider waren. Wenn sich solch kleine, alltägliche Dinge mit existenziellen Fragen vermischen, manifestiert sich für die Historikerin der Kern des Menschlichen und Geschichte wird erlebbar.

Kontakt: Prof. Nada Boškowska, bonada@hist.uzh.ch